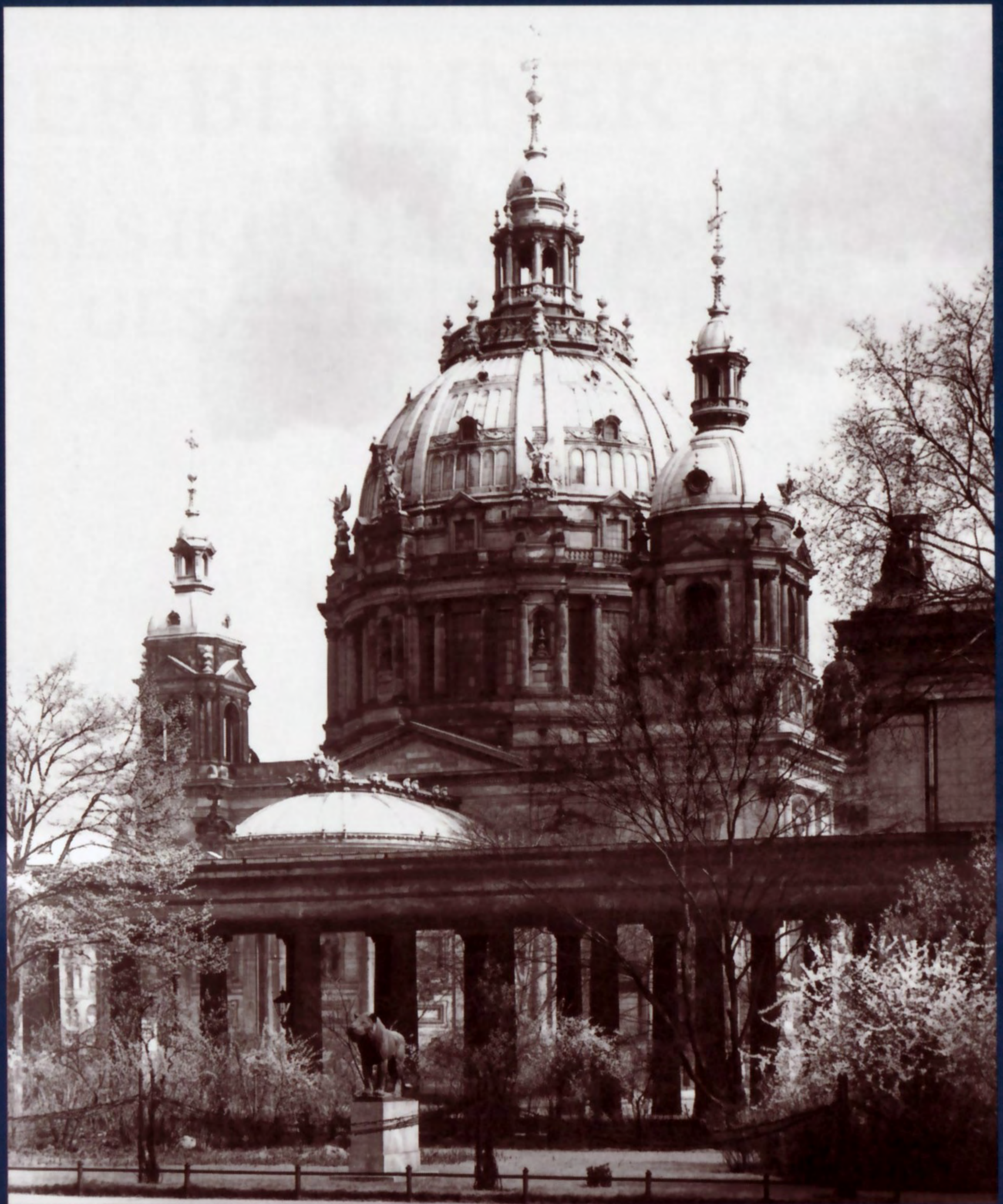


THOMAS BUSKE
DER BERLINER DOM
ALS IKONOGRAPHISCHES
GESAMTKUNSTWERK





Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Buske, Thomas:

Der Berliner Dom als ikonographisches Gesamtwerk / Thomas Buske.

[Hrsg : Evangelischer Kirchenbauverein e V, Berlin]. - Schwerin : Helms, 2000

(Hefte des Evangelischen Kirchenbauvereins, 8)

ISBN 3-931185-80-X

EVANGELISCHER KIRCHENBAUVEREIN
Gossler Straße 25 12161 Berlin (Friedenau)

Dresdner Bank Berlin BLZ 100 800 00
Konto-Nr 15 46 326

Zwei Bemerkungen zuvor:

erstens: Die Wiedereinweihung des Berliner Domes fand am 6. Juni 1993 statt. Es war nicht nur ein Sonntag, sondern auch das Trinitatisfest. Doch niemand wollte sich daran erinnern lassen, daß es auch zugleich der Tag für die Namensgebung des Berliner Domes war.

Als 1608 das Stift der Schloß- und Hofkirche aufgelöst wurde, wurde die im Volksmund auch ‚Dom‘ genannte ehemalige Dominikanerkirche St. Paul zur „obersten Pfarrkirche in Colln an der Spree“ erklärt und der „Heiligen Dreifaltigkeit“ geweiht. Alle Nachfolgebauten am Lustgarten seit der Mitte des 18. Jh. – durch Friedrich den Großen veranlaßt – trugen diesen Namen nicht weniger, auch wenn man sich schließlich mit der rein funktionalen Bezeichnung „Oberpfarr- und Domkirche“ bis heute begnugte. Aber warum?

Vergessen zu sein scheint: Als 1608 der ‚Dom‘ den Namen einer Kirche der „Heiligen Dreifaltigkeit“ erhielt, wurde auf eine protestantisch-wesentliche theologische Tradition Bezug genommen. Noch heute wird in der römisch-katholischen Kirche das Trinitatisfest als Abschluß der Pfingstoktav angesehen und gefeiert und damit die nachfolgenden Sonntage nach Pfingsten gezählt. Anders dagegen auf evangelischer Seite: hier wurde Trinitatis zu dem alle drei großen Ereignisse (Weihnachten/Ostern/Pfingsten) zusammenfassenden Zentralfest der Verkündigung. „Welch eine Tiefe des Reichtums, beides der Weisheit und der Erkenntnis Gottes ...“ (Rom 11 33); und darin ähnlich den orthodoxen Kirchen: „Christus ist uns von Gott zur Weisheit gemacht ...“ (1. Kor 1 30), wie es auch die Kirchen der ‚Hagia Sophia‘ (der heiligen Weisheit Gottes) versinnbildlichen sollten. Aber erst die evangelische Kirche zahlte die anschließenden Sonntage *n a c h* Trinitatis. Sie waren jeweils mit jenen Evangelienlesungen verbunden, die von dem irdischen Lebensweg des Christus Jesus mit seinen Jüngern in Gleichnissen, Predigten und Begebenheiten erzählten.

Bis zum Ende aller Tage, dem Tod und der Auferstehung zum Gericht (Joh 5 29) sollte so alles Geschehen in dem nur *e i n e n* zusammengefaßt werden, nämlich Gott in allen seinen Werken an uns: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hort und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen“, und: „Es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören; und die sie hören werden, die werden leben“ (Joh 5 24, 25).

Diese besondere Hochschätzung des Trinitatisfestes war darum auch der eigentlich darin neue kirchlich-gottesdienstliche Beitrag des Protestantismus. Daß die Berliner Domkirche so damals zur Kirche der Heiligen Dreifaltigkeit erhoben wurde, war darum auch gleichsam der unmittelbarste Ausdruck für die reformatorische

Entdeckung des unverkürzten und ganzen Evangeliums. Hier war mithin ein bewußt – und vorher kaum gebräuchlicher – evangelischer Name gewählt worden. Und warum sollten wir auf ihn verzichten müssen?

zweitens: Bauten des 19. Jh. fallen nur zu oft einer voreiligen und abwertenden Beurteilung anheim. Auch der Berliner Dom hat sich darin nicht weniger schon manche unverständige Charakterisierung gefallen lassen müssen (ähnlich dem Reichstagsbau von Paul Wallot). Ausdruck eines übersteigerten ‚Historismus‘ oder gar eines überzogenen Wilhelminismus sollte so der Dom gewesen sein; ‚byzantinisch‘ und ästhetisch unbefriedigend, wie schon Zeitgenossen spöttelten – so der Haushofmeister Graf Zedlitz-Trützschler am Tag der Einweihung, am 27. Februar 1905 (Zwölf Jahre am deutschen Kaiserhof, Bln/Lpz 1923 144), oder die katholisch-verheiratete Baronin Spitzemberg, die in ihrem ‚Tagebuch‘ von einer „häßlichen Kirche Berlins“ sprach (dtv 1965 218). Und erst recht die nachfolgende Generation (nach dem I. Weltkrieg) gefiel sich in der Ablehnung all dessen, was nicht bewußt ‚antihistorisch‘ orientiert war. Das sogenannte ‚neue Bauen‘, das auch den Jugendstil hinter sich lassen wollte, und erst recht der monströse politische Klassizismus triumphierten fortan, wobei zumeist übersehen wurde, daß aber gerade diese Moderne und ihr Zeitgeist sich die handwerkliche Aneignung einer überlieferten Formensprache in Architektur und bildender Kunst weitgehend ersparte und sich stattdessen in bewußter Anti-Originalität zu allem bisher Gewesenen zu behaupten suchte, bis sich auch dieses Bestreben doch nur als ein ‚Stil‘ unter vielen, wie in unseren Tagen, erwies und schließlich überanstrengt erschöpfte. – Und erst aus dieser Insuffizienz architektonischer Mittelmäßigkeit entwickelte sich ein zum Teil erneuertes Verständnis auch gegenüber den nicht mehr so zahlreich verbliebenen architektonischen Zeugnissen des 19. Jh. Aber noch stehen wir am Anfang.

Es genügte darum auch kaum, den Berliner Dombau nach den Entwürfen von Julius Raschdorff und seinem Sohn Otto einfach mit „italienische Hochrenaissance“ zu umschreiben. Einzelne stilistische Ähnlichkeiten oder sogar Übereinstimmungen genügten eben mitnichten. Hier war hingegen ein historisches und liturgisches Gesamtprogramm gemeint. Renaissance, sie war eben auch der Zeitstil der Reformation. Nicht St. Peter in Rom sollte ein protestantisches Gegenstück erhalten. Und Luther hatte noch bei seinem Rombesuch 1510/1511 nur eine grandiose Bauruine erblickt; nur die Vierungspfeiler und Bögen im Rohbau – nicht viel anders als sich heute die Maxentiusbasilika am Forum Romanum darböte.¹⁾

Auch die evangelische Kirche, sie sollte und wollte keine partielle sein, sondern sich nicht weniger in der nur e i n e n Kirche wiederfinden. Schon Jahrzehnte zuvor gab es aus ähnlichen Gründen eine Raffael-Rezeption (Raffael wurde jetzt als

1) cf. die zeitgenössischen Zeichnungen von Maerten van Heemskerck zwischen 1532 bis 36 dazu Christof Thoenes St. Peter als Ruine. in *Ztschr. f. Kunstgeschichte*. 49. Bd 1986 481ff. Abb. 13 bis 16

ein Zeitgenosse Luthers entdeckt); es war so nicht einfach die Begeisterung für einen bestimmten Stil, wie ihn die Nazarener dann vor allem nachzuahmen versuchten, sondern auch das Wissen, daß nur eine selektive Kultur- und Kunstgeschichte (wie etwa mit dem volksliedhaften Ton der Cranach-Altäre) aber mit dem die ganze Welt umspannenden Verkündigungsauftrag (καθολικός = katholisch) in welcher Kirche auch immer doch gänzlich unvereinbar war. War der Kölner Dom durch das Interesse des preußischen Königshauses vollendet worden, eben der g o t i s c h e Dom, so sollte jetzt das evangelische Äquivalent die Zeichen der historischen Entstehungszeit der Reformation zeigen. Doch dieser Anspruch wurde übertroffen. Mit allen aus der Kirchengeschichte bekannten architektonischen Ausdrucksmitteln wurde der Dom (als Zentralbau) gestaltet, und zu seiner Ausführung Julius Carl Raschdorff²⁾ unter Mitarbeit seines Sohnes Otto herangezogen. Bei der ikonographischen Ausarbeitung im einzelnen wurde dann Raschdorff von dem damals bedeutenden Historienmaler Anton v. Werner und Ernst v. Dryander, dem damaligen Oberhof- und Domprediger beraten.

Auch die Wahl, mit dem neuen Berliner Dom einen Zentralbau zu errichten, war nicht nur durch die begrenzte Baufläche bedingt. Grundsätzlich waren Tauf- und Memorialkirchen fast immer zentrale Kuppelbauten. So auch hier. Für den schon zu Beginn des 19. Jh. angelegten Campo santo als Grablegungsstätte für das in Brandenburg-Preußen regierende Haus der Hohenzollern war damit die zusätzliche Bauaufgabe bereits vorab bezeichnet gewesen. Der Dom steht heute erhöht auf dieser dafür geschaffenen Gruft, der allerdings inzwischen der Hauptzugang über die aus parteipolitischen Gründen 1975 gesprengte Nordapsis, auch ‚Denkmalskirche‘ genannt, fehlt.

Vielleicht mögen bei der Entscheidung für einen Zentralbau auch Vorbilder wie vor allem die Dresdner Frauenkirche mit ihrem zentralen gottesdienstlichen Raum vor allem als Predigtkirche mitgewirkt haben. Aber auch an die viel älteren Gemeindegemeinden der Orthodoxie wie im alten Nowgorod dürfte zu denken sein. – Jedenfalls wollte die Gesamtarchitektur des Domes stets als ein i n h a l t l i c h e s Ganzes gleichsam wie ein Buch oder eine Partitur g e l e s e n werden. Proportionen und Einzelteile ergänzten einander.

Und damit zunächst zum Äußeren des Domes.

Stünde man vor der Hauptfassade, der Westseite am Lustgarten, würde man wie von selbst auf den großen Triumphbogen mit dem Hauptportal gewiesen. Der Eingang ist überdeutlich herausgehoben. Die Wirkung wird noch durch die beiden

2) 1823 in Schlessen geboren, Studium an der Berliner Bauakademie, fast zwanzig Jahre lang Stadtbaumeister in Köln und ab 1878 Professor an der TU Charlottenburg, gest. 1914

Doppelsäulen zu beiden Seiten verstärkt. Wer hier hinzutritt, kann gleichfalls, nachdem er die ersten Stufen hinaufgeschritten ist, die beiden Bronzereliefs am Sockel der beiden Doppelsäulen nicht übersehen: Luther im Kreis der Reformatoren und auf dem Reichstag zu Worms – also die Entdeckung und Bezeugung des reformatorischen Anliegens. Und darüber die zweimal zwei Evangelisten. Unmißverständlich wird und wurde darauf verwiesen, was in diesem Gotteshaus allein verkündigt werden sollte, oder wie es die bisherige Kirchenordnung von Berlin-Brandenburg (seit 1948) formulierte: „Im Verständnis des von den Reformatoren gemeinsam bezeugten Evangeliums ...“ das so dann auch in Einzelszenen dem Besucher an den Bronzetüren begegnete: Begebenheiten, in denen der jeweils Einzelne unmittelbar angesprochen und existentiell betroffen war; links Nikodemus, ein „Pharisäer und Oberster der Juden“, der verständnislos fragte: wie kann ein „Mensch von neuem (aus Gott) geboren werden“ (Joh3₄); daneben Jesus im Hause von Maria und Martha: „Eins ist not“, nämlich von Gottes Gerechtigkeit jenseits aller Dinge und Sorgen zu hören und zu wissen, aber sich darum auch zu hüten, in Selbstsicherheit gerade das voreilig selig zu preisen, was uns vielleicht auch noch sehr beeindrucken könnte, sondern: „Ja selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren“ (Lk11₂₈). Und weiter:

Nur allein in der persönlichen und mahnenden Hinwendung Gottes, wie schließlich im Sakrament des Abendmahls, erkannten auch die Junger über alle vergänglichen Geschehnisse hinaus ihren Herrn; und die hierin ersten waren die auf dem Wege nach Emmaus (Lk24₁₃); oder in der unmittelbaren Anrede des Auferstandenen „im Garten“³⁾: „Maria“ – Maria Magdalena voller Verzagtheit und Traurigkeit (Joh20₁₅); sie wurde bei ihrem Namen gerufen: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein (Jes43₁); so zeigte es jedenfalls die Mitteltür, die allein dem Christus-König zum Einzug seit jeher vorbehalten war und ist.

Und darum auch zur Versicherung auf der rechten Portaltür: der von Jesus aus den Fluten vor dem Ertrinken gerettete Petrus (Mt14₃₀), und zugleich die erste Auferweckung durch Jesus; es war Jairus Tochterlein: „Mägdlein, ich sage dir, stehe auf“ (Mt5₂₂; Lk8₄₁). Denn der Christus Gottes, er befreite ja gerade auch aus der letzten Not oder eben vor dem „letzten Feind“, also dem Tode. Und das sollte hier verkündet werden (1Kor15₂₆). Petrus, Jakobus und Johannes, die Junger der ersten Stunde, sie waren auch hier wiederum die unmittelbaren Zeugen, wie später auf dem Berg der Verklärung (Mt17_{2u.p.}), aber auch in Gethsemane, als sie besonders genommen, in der Nacht, als Jesus verraten wurde, nicht einmal „eine Stunde“ mit ihrem Herrn und in seiner Not zu wachen vermochten (Mt26₄₀). Nur „ein Engel vom Himmel stärkte ihn“ (Lk22₄₃; cf. 1.Könige19₅).

3) ein Verweis auf das Paradies

Darüber im großen Bogenfeld das Mosaik mit dem zugleich einladenden und predigenden Christus. Und nicht einfach die ‚Bergpredigt‘ war hier gemeint: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen“ (Mt5₂₀), sondern jene seit Thorvaldsen bekannte Darstellung, wie auch die Bildunterschrift ausweisen sollte: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ (Mt11₂₈); es war denen gesagt worden, die Zeugen auch der vergeblichen Predigt Jesu waren und seiner darauf folgenden Gerichtsworte über die unbußfertigen Städte, die mit der Predigt Gottes bis „an den Himmel erhoben waren“, nun aber „in die Hölle hinuntergestoßen“ würden; es war zugleich das, was Gott „den Klugen und Weisen verborgen“ hatte und nur den „Unmündigen“ geoffenbart. Denn nur ihnen wird es überdies, nämlich über Last und Mühsal hinaus, auch noch das „Joch Christi“ auf sich zu nehmen, zugemutet, um dann auch solches noch als eigenes und unausweichliches Kreuz selber zu erkennen. „Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht“ ... „so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen“ (cf. Mt20_{20–30}).

Da dieses Mosaikbild erst nach dem I. Weltkrieg eingesetzt wurde, verschwieg es auch nicht die Not der damaligen Zeit, auch nicht den aus dem Kampf zurückgekehrten und verkrüppelten Soldaten ... Von monumentaler Heroisierung jedenfalls keine Spur; man müßte nur genauer hinsehen.⁴⁾

Gott selbst war und ist stets die Predigt und die Gabe an die Welt; im Gewölbescheitel der herabkommende Heilige Geist wie eine Taube (Mt3₁₆), nämlich wo nur recht verkündigt würde, wie teuer wir, aber eben nicht mit Gold und Silber, von Gott „erkauft“ worden wären (1.Kor6₂₀;7₂₃; oder wie es auch im zweiten Artikel des Lutherischen Kleinen Katechismus zu finden wäre). Und darum zur Linken der Kelch, der an das Ringen Jesu in Gethsemane erinnerte (Mt26₃₆) und die Mahnung an seine Jünger: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde ...“ (Mt20₂₂); und auf der rechten (der südlichen) Gewölbeseite: das dornenbekränzte Kreuz. Eine Erinnerung auch daran: Nach den sog. ‚Pilatus Akten‘ war Nikodemus der letzte, der noch einmal über Golgatha ging und dabei die Dornenkrone Jesu fand und Maria brachte; die ‚Kirche‘ eben mitnichten das Leid Gottes um seiner Menschenkinder willen zu verschweigen hatte.

Hatte das Mittelalter zwar über dem Hauptportal der Kathedralen Christus als Richter am Jüngsten Tage dargestellt, so war es hier viel unmittelbarer vor Augen gestellt. Nicht in einer fernen oder wie nahen Zukunft auch immer entschied sich des Menschenleben, sondern jetzt: „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht (Hebr3₇; Ps95₇). Mit der Predigt des Christus Jesus „geht das Gericht über diese Welt“ schon jetzt (Joh12₃₁).

4) Jedenfalls bedurfte es hier nicht eines Avantgardismus wie etwa nach dem Muster eines George Grosz

Zu beiden Seiten des Triumphbogens auf halber Höhe finden sich dazu je eine Engelgestalt, die an den Anfang des neuen Lebens (aus Gott) erinnerte: zur Linken den mit der Fackel, so wie es in der Taufliturgie heißt (beim Entzünden der Taufkerze): Nimm hin die Fackel, das Licht des Lebens, und bewahre es unsträflich, bis unser Herr wiederkommen wird und du mit ihm eingehst in sein himmlisches Reich; und der zur Rechten mit dem Lilienzweig – die Verweisung auf die jungfräuliche Geburt Jesu und den uns gleichermaßen genauso grundlos geschenkten Anfang in der Wiedergeburt durch die Taufe („täglich aufs Neue“).

Auffällig ist, daß die über die Attika hinausragenden beiden Doppelsäulen je eine Königskrone tragen. Auch kein Hohenzollernfürst wäre so vermessen gewesen, königliche Insignien zum Schmuck einer Kirche zu verwenden; auch hatten es dann damals bereits Kaiserkronen sein müssen. Solche Kronen waren es aber nicht. Hier war noch an eine andere Tradition angeknüpft worden. Es waren die zwei Säulen, die den Eingang vor dem Heiligtum Gottes, den Tempel in Jerusalem flankierten (1.Könige7₂₁); ähnlich den beiden Säulen des Herkules. Sie markierten die Grenze zwischen Irdischem und Himmlischem. Auch dem Seher der Apokalypse widerfuhr ähnliches, als der Engel ihm das offene Buch übergab, und dessen Füße wie „Feuersäulen“ auf Erde und Meer zugleich standen (Apk20_{1,8}). Als deshalb von Karl VI. in Wien die Karl Borromäus-Kirche (ab 1716) errichtet wurde, wurden diese Tempelsäulen als leicht erkennbare Architekturelemente wieder verwandt, und kaum einer, der auch bei den Doppelturmfassaden mittelalterlicher Kirchen an diese alttestamentliche Vorlage dachte; und eine ähnliche Steigerung den zwei Haupttürmen des Berliner Domes zuzusprechen wäre. Wer jedenfalls durch diese Säulen hindurchschritt, sollte vor die unmittelbare Gegenwart Gottes gestellt werden; hier war der Eingang in das Himmelreich, das Haus Gottes; denn wo Christus gepredigt würde, „vor dem wir alle offenbar werden“ sollten, ist „ewiges Leben und Seligkeit“ (2.Kor5₁₀), wie auch kurz und bündig (im Katechismus) Luther formulierte.

Doch damit wären die hier vorgestellten Kronen noch nicht erklärt. Die hier gemeinte Predigt, sie war auch das neue ‚Gesetz‘. Wie bei einer Thora-Rolle an ihren zwei Stäben war hier das Wort Gottes ausgebreitet. Als Inbegriff des ‚Königtums‘ Gottes wurden sie in der Synagoge mit Kronen geschmückt; oder wie wollte man sich schon einer solchen Assoziation entziehen; oder etwa die Mitglieder der Immediatskommission für den Dombau und seine Ausgestaltung davon nichts mehr gewußt haben. Die Kronen waren jedenfalls hier Zeichen für das ‚Gesetz‘ Gottes; es waren im eigentlichen Sinne ‚Thora-Kronen‘.⁵⁾

Wie tief nämlich hier Gottes Wort und Predigt überhaupt ikonographisch eingebunden sein sollten, darauf verwies der auf der Attika in einer eigenen Porticula

stehende Christus mit der auch die beiden Haupttürme umschließenden Apostelschar. Es war der Christus mit dem Segensgestus, er, der gen Himmel fuhr und den Seinen zu dem Auftrag „Gehet hin in alle Welt ...“ verheißen hatte: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Mt28₂₀), mit der antwortenden Gewißheit der Jünger: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“ (1.Jh5₄), wie auch die seitlichen Inschriften auswiesen.

Von den Aposteln sind freilich nur jeweils zu beiden Seiten fünf dargestellt; die zwei fehlenden wären ohnehin hinter den Türmen nicht mehr zu erkennen gewesen; so fehlten Matthäus und Johannes, die überdies bereits als Evangelisten vor den Doppelsäulen am Haupteingang zu finden sind. Auch ist als Ersatz für den Judas Ischarioth nicht der aus dem weiteren Kreis der Jünger ausgeloste Matthias (Acta1_{23,26}) dargestellt, sondern hier – und damit die historische Vorlage sprengend – Paulus als der ‚Apostel‘ hinzugefügt worden; er und Petrus sind so auch die ersten zu beiden Seiten Jesu. Schon die frühe Kirche des Ostens kannte Paulus inmitten der Apostelkommunion.⁶⁾ Die Apostelfürsten sind auch Hüter des Haupteinganges zur Kirche.⁷⁾ Mehrere Bildmotive aus der Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte sind hier gleichsam wie ein theologisches oder katechetisches Summarium zusammengezogen worden.

Die Ostseite (an der Spree) zeigt dagegen nur geringen Bildschmuck. Zu beiden Seiten der Attika, südlich Mose mit den Tafeln des Gesetzes mit Blick auf die alte Stadt Berlin, und nördlich (auch am Flußlauf, der Wasserseite) Johannes den Täufer; gleichsam die Eckpunkte der Geschichte des ‚Alten Bundes‘. Und ferner:

Die Untergeschosse der beiden kleineren Osttürme beherbergen in ihren Nischen zwei allegorische Figuren, für die fälschlich noch die Tieckschen Engelfiguren des Alten Domes im jetzt erschienenen Kunstführer (München 1993) angegeben werden. Sie zeigen jedoch im Unterschied zu diesen Engeln die Attribute des Erzengels Michael: die geschmückte Siegeslanze, Schwert und die Waage des Jüngsten Gerichts. Michael wurde als Schutzpatron des Reiches verehrt; er besiegte den Aufrührer im Himmel und wird in der Vollmacht und im Auftrage Christi auch Gottes endgültiges Gericht vollstrecken (Apk12).

Schon vom ‚Aufgang der Sonne‘ an ist so Gottes Stadt durch alle Geschichte hindurch bewehrt und nach dem Willen Gottes geschützt.

Inmitten dieser Konzeption sind so auch über den großen Altarfenstern außen in der Sprache der Emblematis: Glaube, Hoffnung, Liebe dargestellt, die im Inneren den ehemaligen bunten Altarfenstergemalden entsprachen, nämlich: Weihnachten, Kreuzigung und Ostern.

6) dazu Gertrud Schuller *Ikongraphie der christlichen Kunst Gutersloh 1968 Bd II 40f.* oder E. Lucchesi Patti *Lexikon d. chr. Ikongraphie Freiburg 1968 ed. E. Kirschbaum SJ Bd I 174*

7) so etwa die Wandmalerei in der Wenzelkapelle im St. Veitsdom in Prag/dazu J. Myslivec, *ibid.* 150 ff

Aber nicht nur von West nach Ost durchzieht den Dom eine Achse (vom Hauptportal zum Altar), sondern auch von Süd nach Nord, von der Trau- und Taufkapelle durch den Kirchenraum zur sogenannten (und 1975/76 beseitigten) ‚Denkmalskirche‘; doch diese Bezeichnung ist und war ungenau. Tatsächlich handelte es sich um einen Teil der Hohenzollerschen Grablegungsstätte, um den eigentlichen Zugang zur Gruft mit der Haupttreppe und der Vorhalle, die zugleich als liturgische ‚Aussegnungs‘stätte gedacht war. Sie war von außen auch gar nicht betretbar, man gelangte nur durch die Kirche selber, durch eine dreiportalige Anlage (unter der Orgelempore) in diese Nordapsis. Die aus der Antike übernommenen allgemeinen Tugenden wie Weisheit und Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung zierten so nicht ohne Grund als allegorische Figuren die Fassade der ‚Gruftkirche‘. In den beidseitigen Nischen der nördlichen Hauptwand des Domes selber sind noch heute ergänzend und mahnend die trügerische ‚Eitelkeit‘ und philosophische ‚Torheit‘ personifiziert zu finden. Das menschliche Leben führte eben ins Leere, wenn ihm nicht der aus Gott geschenkte Anfang bewußt gemacht werden konnte.

So begann dieser *m e n s c h l i c h e L e b e n s w e g* am Sudeingang, der Tauf- und Traukapelle. Die erst vor wenigen Jahren dafür geschaffene Bronzetur mit der ‚Heimkehr des verlorenen Sohnes‘ (Lk15₁₁) fügte sich so durchaus sinnvoll in das ikonographische Gesamtprogramm ein.

Auf Giebel und Attika dieser Kapelle: die Trias des Schaffens und Handelns Gottes: „Gott ist die Liebe“; er kann nicht für sich selber bleiben (so Luther); Gott mußte schon um seineswillen schaffen, aber auch erlösen. Links oben sahe man so diesen grundlosen Anfang aus Gott, in der Mitte die Engel neben dem Kreuz mit Brot und Wein und auf der rechten Seite, aufzublicken auf das Kreuz als Gottes Heilstat „auf Hoffnung“ (Röm4₁₈). Der kreaturliche Weg von Geburt zum Sterben wurde mithin aus der Beliebigkeit des Daseins durch die Taufe zum ewigen Leben herausgehoben. Christliche und menschliche Tugenden, die vier an der Nordapsis und die drei über dem Südportal, sie korrespondierten einander: die Einheit mit dem Schöpfungswerk Gottes, nämlich zusammen mit dem siebten Tag, der alleine seiner Verkündigung gelten sollte. So kreuzten sich der Heilsweg Gottes und der irdische Lebenslauf eines Menschen immer inmitten des Predigtortes.

Die Engel, die den Besucher und Beschauer immer wieder begegneten außen wie innen ließen so niemanden auch gleichfalls nicht vergessen, daß das gottesdienstliche Geschehen nicht weniger auch in diesem ‚Haus Gottes‘ zugleich in der Einheit der ganzen Kirche geschah – nicht nur an allen Orten und wann auch immer, nämlich im „Himmel wie auf Erden“ zugleich. Denn wo Christus verkündigt wurde, da war und ist auch immer die „Menge der himmlischen Heerscharen“ versammelt, so wie es schon den Hirten auf dem Felde bei Bethlehem gesagt worden war (Lk2₁₄), oder wie es auch darum bis heute in jedem Gottesdienst gesungen wird: „Allein Gott in der Hoh sei Ehr ...“ Auch der einsamste Beter und in einer noch so großen

Kirche, er war und ist so nie allein. Von der Gemeinschaft mit und vor Gott galt stets, daß er in die Gesamtgemeinde, die ganze Kirche Gottes hineingenommen worden war; oder wie es noch ausdrucksvoller gesagt werden könnte: Niemand war da außer den Engeln – und das genügte.

Auch Turme und die Domkuppel waren übervoll von diesen Verweisen auf eine Zukunft des ewigen Lebens. Die Kuppel, die seit jeher als Architekturelement auf das Universum des Alls verwies, und die vier Türme in alle Richtungen des Himmels. Es war die Stadt Gottes (Apk21), in der sich wie in einem römischen Stadtkastell die beiden Hauptlinien kreuzten: der Cardo, die Weltenachse und der Decumanus (von Süd nach Nord). Der Makrokosmos floß hier aus allen Seiten zusammen, und wo sich diese Wege überkreuzten, war daher die Mitte schlechthin; oder wie in der Kirche: Christus, das Lamm Gottes inmitten seiner Gemeinde. Und so gab es gelegentlich in der Geschichte des Kirchenbaus auch diese symbolische Deutung: Die Kuppel und die vier Turme sollten an Christus und seine vier Evangelisten denken lassen; und so deshalb auch im Dom in den an die Türme im Innern anschließenden Seitennischen im Gewölbe noch einmal die vier Evangelisten gezeigt wurden.

Ehe aber die Kuppel auf dem Tambour auch optisch wirklich aufsetzte, musizieren dort acht Engel; ihre Flügel sind so gestellt, als wären sie gerade vom Himmel auf die Erde geglitten. Wilhelm II. hatte auf diese Lösung besonderen Wert gelegt.

Doch noch etwas anderes erzählte der Kuppelbau selber. Aus acht Seiten wird er gebildet; und nicht weil es vielleicht das Konstruktionsprinzip auch so anzubieten schien, sondern Acht war und ist seit altersher auch zugleich die Chiffre für ‚ewig‘. Über die sieben Tage der mit Gottes Verkündigung vollendeten Schöpfung gab und gibt es keinen weiteren Tag mehr, sondern nur noch die Ewigkeit. Christus ist am *a c h t e n* Tag oder eben am *e r s t e n* einer ganz neuen Woche vom Tode erstanden. Gottes Nahe sollte von nun an nicht mehr Menschen in der Feier seiner göttlichen Bekundung, wenn Zeit und Ewigkeit ineinanderfallen (eben im liturgischen Gottesdienst), genommen werden. „Siehe ich mache alles neu“ (Apk21₅), und: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur ...“ (2.Kor5₁₇; Gal.6₁₂).

Nur so sind auch die vielen verschiedenen Schmuckformen zu verstehen: die brennenden Kandelaber, Girlanden und Siegeskranze, aber auch die Aschenurnen, aus denen neues Leben flammt. Aus Erde und Asche wurde der Mensch geschaffen; und nur eine Tat sicherte ihm die Teilhaberschaft an dem ewigen Reiche Gottes: das Glauben an Gottes Barmherzigkeit; Gott konnte nichts Böses wollen, selbst da, wo Menschen zum Außersten gezwungen werden sollten. – Abraham sollte seinen Sohn zum Brandopfer geben; aber er wußte, selbst wenn er es tate: Gott wird nicht lügen, auch Isaak wird leben, und wenn er ihn auch nur aus der Asche wieder lebendig

machte (1.Mose22). Dieser Glaube, er war dann das größere als jeder noch so schmerzliche Vollzug jedweden Opfers, es mußte dahinter verblassen. Nur Gott selber konnte es noch überhöhen. „Wer an Christus glaubt, der wird leben“ (Joh1125) Der Zierat auch vor allem an der Kuppel, es waren darum auch nicht einfach architektonische Versatzstücke, sondern weit mehr; denn noch ehe die Laterne als ein nochmaliges in den Himmel erhobenes Heiligtum mit dem grazil hinaufstrebenden Kreuz (ähnlich wie schon an den Domtürmen) aufgesetzt werden konnte, besaß die ursprüngliche Domkuppel (von Raschdorff) noch einen Kranz, der wiederum und noch einmal diese Schmuckformen von Tod und Leben trug.

Zugleich war aber damit auch eine Konstruktionsstruktur, nämlich der einer doppelten Kuppelschalung angedeutet. Die innere Schalung war nämlich in gleicher Größe wie der Kuppelkranz außen im Inneren herausgeschnitten und auf die Höhe der äußeren Schalung gebracht. Dadurch entstand im Inneren die sogenannte ‚Engelgalerie‘⁸⁾; eine durchaus ungewöhnliche, aber auch technisch wie aesthetisch neue Lösung des Kuppelbaus. Die Blicke werden (durch die versetzte Kuppelschalung) nach oben hin zum ‚Unbegrenzten‘ (dem ἄπειρον) geweitet; und optisches Ziel so nur noch das Zeichen des Heiligen Geistes im Zenit der Kuppel sein konnte. Die Blicke verloren sich also nicht im Unendlichen, sondern im Selbst eines Menschen vor Gott.

Der Verzicht, die Kuppel auch äußerlich nach dem Originalzustand wieder herzustellen und stattdessen bewußt trotzig zu vereinfachen, unterschob aber dem Raschdorffschen Entwurf zugleich eine mediokrene Fehldeutung von erheblichem Ausmaß. Über die von Generationen später geführte Diskussion zum ‚Konstruktivismus‘ als einem architektonischen Gestaltungselement sui generis war jedenfalls Raschdorff schon längst hinausgewachsen. Das 19. Jh. und vor allem der Wilhelminismus waren darin schon viel moderner und auch baukünstlerisch viel geschulter, als wir es heute, um lästigen Vergleichen mit unseren eigenen Leistungen zu entgehen, wahrhaben wollen.

Aber damit zum Inneren des Domes.

Jeder Zweifel, in welcher Vollmacht die Verkündigung auch hier im Dom laut werden sollte, wurde mit den Mosaikgemälden der ‚Seligpreisungen‘ (Mt5_{1ff.}) in der Kuppelwölbung behoben. Der Anfang der Predigt Jesu im Kreis seiner Junger, er war ‚von oben‘ (ἀνωθεν – von neuem/Jh33); und diese Predigt konnte nur wahrhaftig und in Vollmacht des Heiligen Geistes auch von den dann dazu Berufenen geübt werden.

8) Sie trugen das ‚Himmelsgewölbe‘, aber eben nicht wie Atlas oder Herakles (der römische ‚Herkules‘), als schwere Burde

Erst unterhalb der Fensterzonen sind die Ereignisse aus der Apostelgeschichte wiedergegeben. Diese Reliefs zeigen: Die Steinigung des Stephanus (Acta7_{1ff.}), die Bekehrung Pauli (Acta9_{1ff.}), Paulus in Athen (Acta17_{16ff.}), und Petrus und Johannes heilen (vor dem Tempel) einen Lahmen (Acta3_{1ff.}).⁹⁾

Es war die Geschichte der immer wieder zu ihrem Ursprung zurückzurufenden Kirche (der ecclesia reformanda). Männer der Reformationsgeschichte begegneten so auf dem Gesims der Pilaster vor den acht Hauptsäulen des Innenraumes; zu beiden Seiten des Altars: Luther und Melanchthon, und Zwingli und Calvin; ihnen gegenüber als damalige Schutzherrn der Reformation: Albrecht von Preußen, Joachim II., Friedrich der Weise und Philipp der Großmütige; diese Statuen markierten zugleich den Standort für die Auflagen der Gewölbebögen des unteren Gemeinderaumes.¹⁰⁾

Im Westen, wie seit altersher bei Hofkirchen, die Empore des Landesfürsten, nun hier des Kaisers. Auch sein Amt sollte wie das eines jeden anderen Menschen allein an dem Anspruch der Gerechtigkeit Gottes gemessen werden können. Der Kaiser als Obrigkeit schlechthin war daher wie jeder andere König und Fürst auch immer der berufenste Schutzherr dieses dafür geschaffenen Ortes einer ausnahmslos allen bewußtzumachenden Verantwortung vor Gott. Die Heraushebung dieses fürstlichen Platzes auch in der Kirche verwies mithin auf diese besondere Verpflichtung vor und für alle anderen; und darauf sollte sich auch jedermann berufen dürfen.

Auf den Altar und die Kanzel blickten sie alle gemeinsam. Das Altarretabel war aus den Chorschranken des Alten Domes zu einer ‚Apostelkommunion‘ umgestaltet, und im Chorscheitel nicht unmittelbar sichtbar noch einmal die Taufe mit dem Taufstein aus der früheren Domkirche. Und als Widerspiegelung der Bedeutung des Sakraments im Chorgewölbe die aus dem altkirchlichen ‚Physiologos‘¹¹⁾ schon bekannten Zeichen: Der Phönix aus der Asche als Wiederbringung des ewigen Lebens; der Fisch, gelegentlich auch als (eucharistische) Speise des letzten Mahles Jesu mit seinen Jüngern abgebildet und in der Folgezeit auch als Christusbekenntnis verstanden, gebildet aus den Anfangsbuchstaben im Griechischen: Jesus Christus, Gottes Sohn, der Heiland = der Fisch (ἰχθύς); dann der Kranz des Sieges über Sünde, Tod und Teufel; das Lamm, dessen Blut auf die Türpfosten gestrichen dem Würgeengel den Eintritt verwehrte, wie beim Auszug der Kinder Israels aus Ägypten, aber nur Christus dieses Lamm Gottes dann wirklich auch war (Joh136); seit urdenklichen Zeiten singt so auch die gottesdienstliche Gemeinde

9) Es gab also fortan keine Entschuldigung mehr, nicht ins Heiligtum Gottes zu kommen, oder wie es Jesus bereits den Johannesjüngern antwortete (Mt115) die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Toten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt

10) Eine überdeutliche Metapher für die vom Apostel bezeichneten ‚Säulen‘ in der Gemeinde (nach Gal 29)

11) übers v Ursula Treu, Berlin 1981

bei der Abendmahlsfeier: Christe, du Lamm Gottes ...; und schließlich der Pelikan, der mit seinem eigenen Blut die Jungen ernährte, wie Christus im Sakrament die Seinen.

Auch finden sich an den nach außen gewölbten Seitenwänden des Altarraumes zwei kaum zu bemerkende Balkone; eine Erinnerung an mittelalterliche Reklusen, also von Orten in der Kirche, von denen man auch unbeobachtet und allein dem gottesdienstlichen Geschehen folgen könnte, eben der Verkündigung Gottes, ob nun am Altar oder auf der Kanzel; und diese Predigt wiederholten die Engel über den Stufen in der Höhe des Altarbogens: „Lasset euch versöhnen mit Gott“ (1.Kor5₂₀). Denn darüber hinaus sollte nun nichts mehr geschehen; es war das Ende und die Erfüllung des persönlichen Lebens und der ganzen Welt zugleich. Was nämlich dann noch blieb; es war nur der zum Gericht noch wiederkommende und auch aus der Hölle erlösende Herr, und dieses zeigte das einzige bisher ausgeführte große Gemälde im Nordbogen, der Orgelempore. Aus der Finsternis, dem Norden werden die Toten zum Leben zurückgeholt; im Norden des Domes lag die Gruftkirche. Die Orgel steht über diesem Durchgang. Denn nur dieses wurde im Reich Gottes noch alleine in Ewigkeit geschehen: Die Heiligen und Erwählten werden singen und loben. Die musica sacra – und eine andere wird es dann auch nicht mehr geben – wie auch Orgel und Glocken werden vor Gottes Thron noch alleine erklingen und darin alle Zeit in Ewigkeit erfüllen; und so lag der Orgelempore mit dem wiederkommenden und himmlischen Christus, er, der selber der Tempel seiner Stadt war und für immer sein wird, nämlich in dem wiedergewonnenen Ursprung und Paradies, in der Gemeinde, „erbaut auf dem Grund, da Jesus Christus, der Eckstein ist“ (Eph2₂₀), oder noch enger verbunden und ununterscheidbarer: „Ihr selber solltet der Tempel Gottes sein“ (1.Kor3₁₆;6₁₉), die Sängerempore gegenüber. Hinzutreten und entgegengehen, das sollte und durfte die Gemeinde, und der Chor, die Ewigkeit vorwegnehmend, dann stellvertretend singen: „Wer sind die vor Gottes Thron? Was ist das für eine Schar? Jeder trägt eine Krone, glanzet gleich den Sternen klar. Halleluja singen alle, loben Gott mit lauten Schall“.¹²⁾

Und nur das noch hellere Licht, die Mittagssonne scheint so durch das einzig große Fenster, auch unten noch wahrnehmbar, über die Sängerempore in den Kirchenraum hinein – die erste Schöpfung Gottes – das Licht (1.Mose1₃).

12) Heinrich Theobald Schenck 1719/EKG 485. Oder wie es von den „Lehrern“ hieß: „so viele zur Gerechtigkeit weisen, werden leuchten wie die Sterne immer und ewiglich“ (Dan12₃)

Und deshalb zum Schluß.

Es dürfte mithin kaum eine Kirche geben, die so konsequent auch ikonographisch durchgestaltet worden ist, und die Summe kirchlicher Ausdrucksuberlieferungen besonders der bildenden Kunst verkörperte wie eben den Berliner Dom. Einfach entdecken und aneignen mußte man sich daher den Dom; aber nicht mit einem einzigen Mal durfte es gelingen; doch darauf beruhte seine Faszination, wiederum umzukehren und Neues wahrzunehmen. Der Dom war seiner Zeit schon weit voraus. Er wurde gebaut, als um die Jahrhundertwende die Entkirchlichung und ‚Gottlosigkeit‘ in Berlin kaum geringer war, als es die kirchliche Statistik auch heute wieder aufwies. Antikirchliche Agitationen gehörten zur ‚Tagesordnung‘.¹³⁾ Doch das eigentliche ‚Argernis‘ war nicht, wie man sich an den immer wieder vorgeschobenen Geschmacksfragen zu ereifern anschickte, sondern daß der irdischen Dimension einer Egalität des Sozialen die der Ewigkeit, „Gottes Wort vom Himmel“, hinzugefügt wurde; daß es nun wiederum auch mitten in der Gesellschaft und unübersehbar repräsentativ gesagt werden wurde, wie bei der Taufe und Verkündigung Jesu: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich, Gott, Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören“ (Mt3₁₇;17₅).

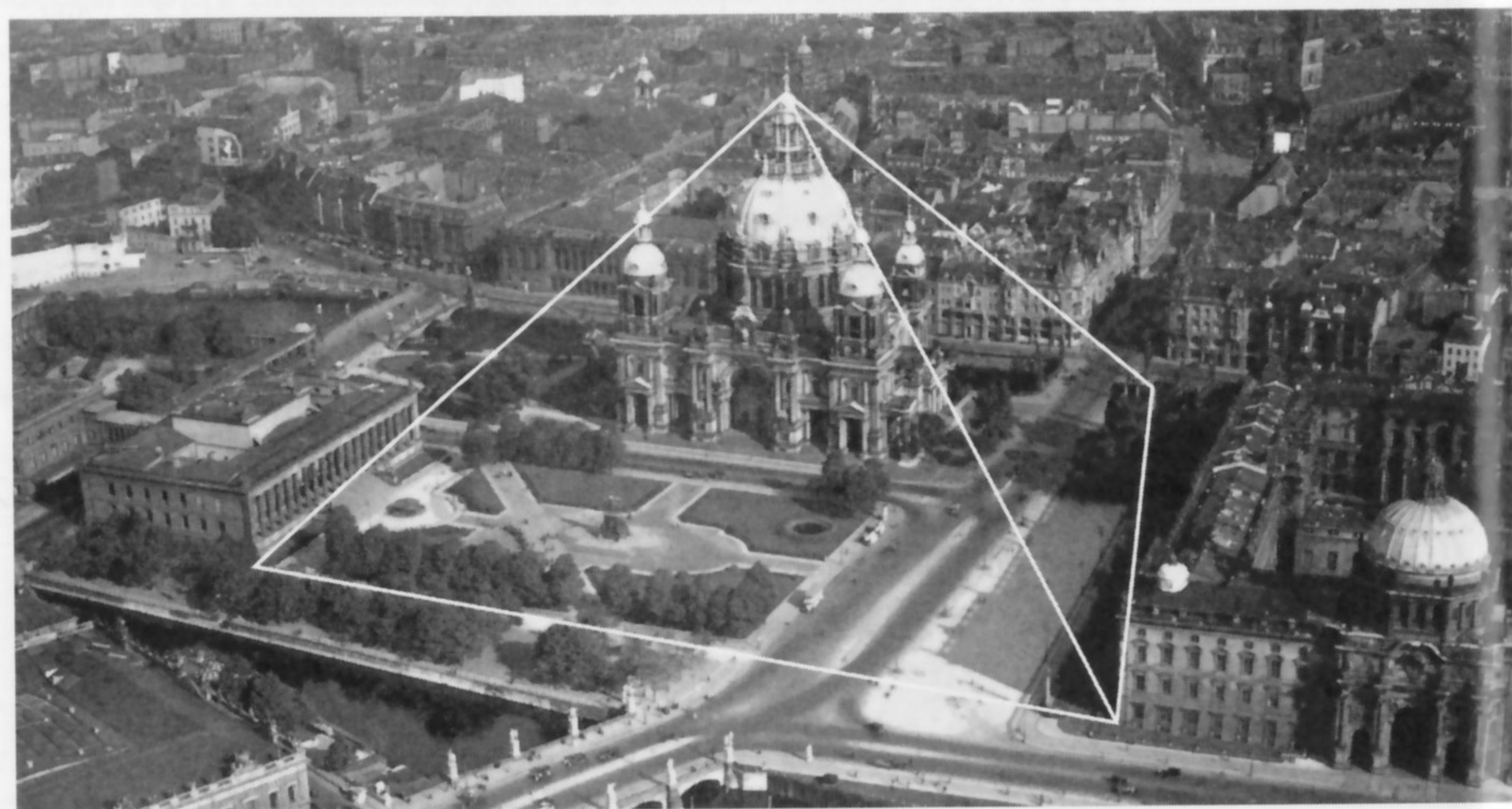
Aber auch die Bauproportionen bedurften einer besonderen Beachtung, wie die scheinbar storende Asymmetrie auf der Südseite mit der gleichfalls 1975/76 abgerissenen, aber sehr markant herausragenden Treppenvorhalle. Oder sollte es bisher denn niemandem aufgefallen sein, daß hier auch als künstlerisches Mittel eine perspektivische Überzeichnung mit dem zurückgesetzten kleineren Ostturm beabsichtigt war

Man versuche doch nur einmal, von der Spitze der Kuppel über die Turmknäufe Linien zu ziehen; sie würden die äußersten westlichen Eckpunkte des Lustgartens am Alten Museum und der ehemaligen nordwestlichen Schloßfassade erreichen, und im Osten das gegenüberliegende Spreeufer; eine sphärisch verschobene Pyramide wäre entstanden. Der Platz war aber damit eben nicht einfach umbaut, wie Altes Museum und Schloßfassade es vorzeichneten, sondern zum ersten Mal auch zu einem offenen architektonischen Stadtraum geworden. Eine baumeisterliche Lösung, wie sie in unseren Tagen, nach dem II. Weltkrieg, etwa Le Corbusier immer wieder anmahnte, aber von einer ähnlichen Verwirklichung nur träumen konnte. Raschdorff, Vater und Sohn, war es in Berlin jedenfalls vorab geglückt.

Die vollständige und unverkürzte Wiederherstellung auch des Äußeren des Domes bliebe darum auch um der eigenen Ehrlichkeit willen so dringend geboten. Hinter

13) Einzelheiten im Buch des Verfassers: Thron und Altar. Die Rolle der Berliner Hotprediger im Zeitalter des Wilhelminismus. Neustadt/ Aisch 1971

einer noch so geschickt kaschierten Ignoranz dürfte man sich jedenfalls nicht länger verstecken, wie es etwa auch die gegenwärtigen Pläne zur Umgestaltung des Lustgartens dokumentierten (ausgestellt im Juni 1994). Auch er verlangte nach seiner ursprünglichen Platzgestaltung inmitten von Dom, Schloß und Museum.



*Zu den Kunstlern und deren einzelnen Bildwerken am Dom sei auf den Kunstführer Rüdiger Hoth, Der Berliner Dom, Geschichte und Gegenwart, Große Baudenkmäler H 416, München 1993 verwiesen
Fotos Landesbildstelle Berlin und Deutsche Fotothek/Sächsische Landesbibliothek (mit Einzeichnungen des Verfassers), nach Karl-Heinz Klingenburg, Der Berliner Dom, Berlin 1987*



Anmerkungen zur baugeschichtlichen Einordnung:

Der Berliner Dom ist eine der fünf großen Kuppelkirchen der Welt.

In Anlehnung an das Pantheon in Rom (von Hadrian vermutlich zwischen 120 bis 125 errichtet und seit 610 „Maria und allen Märtyrern“ geweiht) ließ Kaiser Justinian 532 bis 537 (von Anthemios von Tralles und Isidor von Milet) in Konstantinopel (nach der islamischen Invasion 1453: Istanbul) die Hagia Sophia erbauen („Hagia Sophia“, übersetzt: die Heilige Weisheit Gottes, gemeint nach dem Apostelwort: „Christus ist uns gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung“ / I.Cor130) .

Die kugelförmigen Innenraummaße des Pantheons von 43,4 m wurden aufgelöst; die Innenhöhe auf 55,6 m aufgestockt und der Kuppeldurchmesser zwar auf 33 m begrenzt, aber über ein im Außenbau kaum erkennbares Langhaus gesetzt. Die Kuppelschale ist erstaunlich flach und ruht auf einem Lichtkranz von scheinbar unendlich vielen Fenstern; die Kuppel schwebt also gleichsam über dem Raum. - erst mit der „Jahrhunderthalle“ in Breslau hat Max Berg aus Berlin (1913) wieder einen vergleichbaren flachen Kuppelbau geschaffen.

Die Hagia Sophia war jedenfalls als Kuppelkirche schon damals eine so gewagte Konstruktion, daß erst tausend Jahre vergehen mußten - und nun erst recht nach ihrem Verlust an die Mohammedaner - ehe man im Abendland, also auch der Westen eine vergleichbare Kirche vorweisen konnte; in Florenz versuchte man sich mit einer achteckigen Domkuppel schon 1418 bis 1436 durch Brunelleschi, bis man endlich mit dem Neubau von St. Peter in Rom ab 1506 (mit einer Bauzeit von über einhundert Jahren - 1626 nach erheblichen Planänderungen endgültig eingeweiht) nicht nur den auch für kommende Jahrhunderte größten Kirchenraum geschaffen hatte. Die Maße des Kuppeldurchmessers wurden gegenüber der Hagia Sophia nun auf 44 m wieder gedehnt und damit auch zum ersten Mal die Dimensionen des antiken Pantheons zwar nur geringfügig überschritten, aber mit immerhin 117 m Innenhöhe alles bisher Vorstellbare weit übertroffen.

Erst Mitte des 16. Jahrhunderts wurde dann auch in der islamischen Welt mit den ersten osmanischen großen Moscheebauten wie der des Sulaimanns II. in Konstantinopel (1550 bis 1566) durch Sin'an die Hagia Sophia nachgeahmt.

Aber auch alle anderen Länder und Königreiche in Europa wollten dem neuen römischen Anspruch mit St. Peter nicht nachstehen.

In Paris wurde St.Genovefa errichtet (die äußere Kuppelgliederung sollte in den folgenden Jahren die Vorlage für die Gestaltung des Washingtoner Kapitols bilden). Doch ehe die Kirche als Kirche ihrer Bestimmung hätte dienen können, war die Französische Revolution hereingebrochen, und St.Genovefa zum neuheidnisch-nationalen Pantheon umgewidmet worden (St.Genovefa, genannt nach der Patronin von Paris, ist nicht mit dem dortigen Invalidendom zu verwechseln).

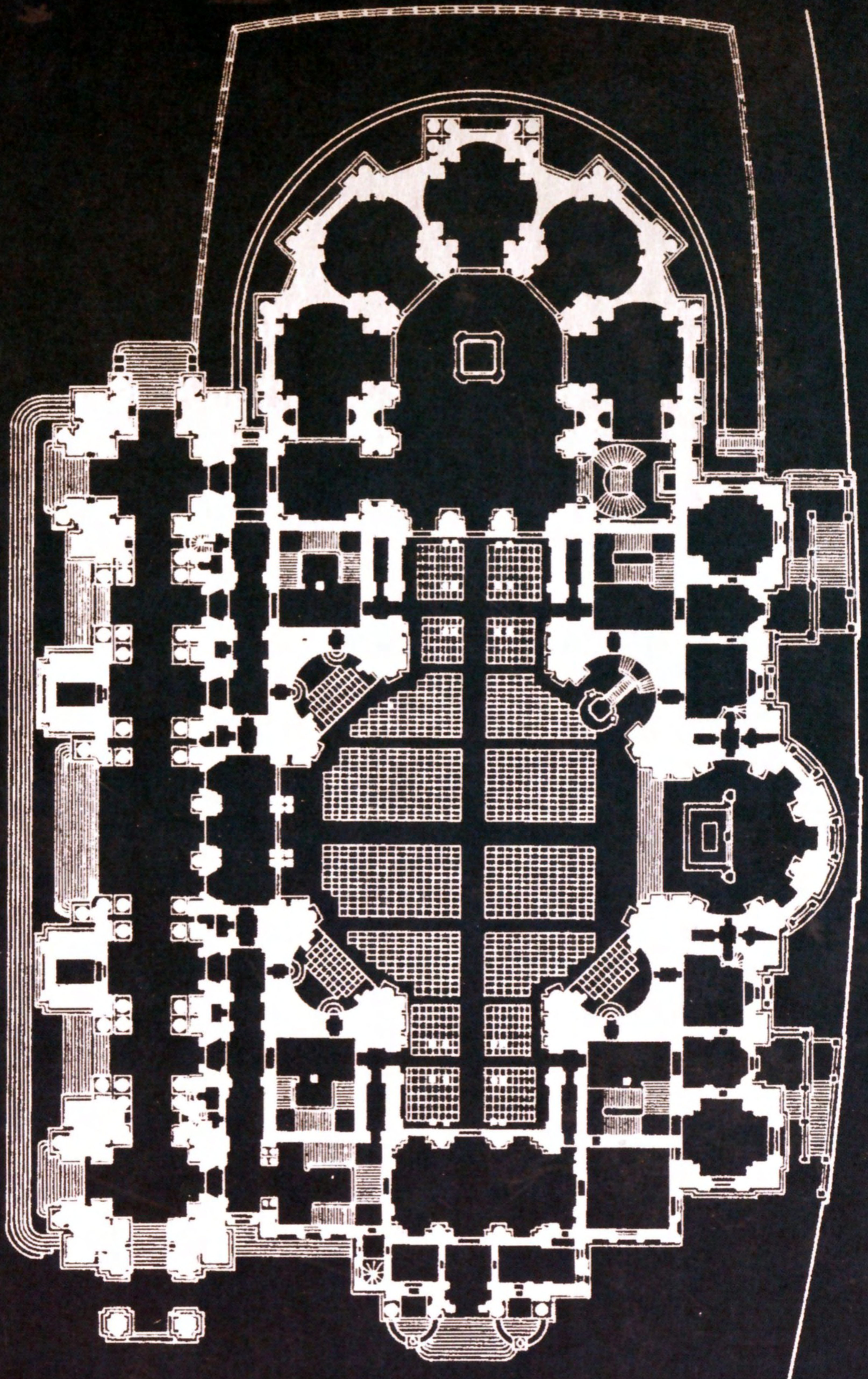
Doch bereits drei bis vier Generationen früher wurde dem Petersdom in Rom nicht weniger selbstbewußt anglikanisch die dem anderen großen Apostel geweihte St.Pauls Kathedrale in London (1675 bis 1710) an die Seite gestellt.

In Rußland entstanden in den Jahren 1819 bis 1858 als größere Kuppelbauten, in St.Petersburg die Isaak-Kathedrale und anschließend in Moskau die „Erlöserkirche“, die heute (1997/98) als Nachbau wieder an ihrer ursprünglichen Stelle steht, nachdem sie der atheistischen Weltanschauungswut der Bolschewisten für einen nie verwirklichten Demonstrationsbau der Kommunisten-Herrschaft weichen mußte. Beide Kirche waren zugleich als Dank- und Erinnerungskirchen für die Befreiung von der napoleonischen Usurpation gedacht.

Und so entstand als letzte der großen Kuppelkirchen um die Jahrhundertwende der Berliner Dom. Sein Kuppeldurchmesser beträgt zwar auch nur wie bei der Hagia Sophia 33 m, doch in seinem hohen Innenraum hätte sogar die Dresdner Frauenkirche mit ihrer Kuppellaterne noch Platz.

Schließlich mußte aber auch noch erwähnt werden, daß in den letzten Jahrzehnten nach der Vorlage der Petersdomkuppel ein Raum mit 90 m Durchmesser in Afrika entstanden ist, und der dennoch kaum an die ungebaut gebliebene „Große Halle“ von Albert Speer denken ließe. Die Motive waren jedenfalls ganz andere:

Denn als Charles de Gaulle die Elfenbeinküste auch gegen ihren erklärten Willen zur politischen Selbständigkeit zwang - eigentlich wollte man ein Teil Frankreichs sein und bleiben - hielt man nun umso hartnäckiger an jener anderen umfassenderen Einheit fest, nämlich sich zur katholischen Christenheit treuer zu bekennen, als es heute im Mutterland Frankreich geschähe. An seinem Geburtsort Yamoussoukro ließ darum der damalige Präsident Houphouët-Boigny diesen gewaltigen und für Schwarzafrika zentralen großen Kirchenbau errichten, der auch inzwischen 1989 von Papst Johannes Paul II. geweiht worden ist (ausführlich dokumentiert in: Das Münster, Heft 3, 1990, S. 232 ff. von Oswin Michael Müller, Notre Dame-de-la-Paix in Yamoussoukro).



J. C. Raschdorff: Grundriß des verwirklichten Dombaus